

Winter am Berghang : Natur und Landschaft des winterlichen Hochgebirges

Autor(en): **Waldegg, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **6 (1951)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-654339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WINTER AM Berghang

Natur und Landschaft des winterlichen Hochgebirges

Von Michael Waldegg

DK 577.464:551.432,,324“

Im Gebirge ist es Hochwinter geworden. Wie von ungezählten Diamanten glitzern die geneigten Flächen des Schnees an den Hängen auf, wenn die flachen Strahlen der aufgehenden Sonne darüber hinwegspielen. Weiße Schleier feinsten Kriställchen hängen wie Fahnen in der frostklaren Luft, wenn wir auf gleitenden Brettern den Hang herabschwingen. Glasige Hüllen überziehen jeden Halm und jedes Blatt am Rande des glucksenden Wassers mit einer dicken Schicht Eis. Unendlich weit erscheint uns jetzt die tief verschneite Wiesenfläche, die im Sommer doch nur eine kleine, grüne Welt war, an deren Rand die roten Nelken blühten und in deren Mitte die schlanken, hellgrünen Lärchen aufragten. Nun stehen sie als schütterere, zarte Astgebilde vor dem winterlich blauenden Himmel, dessen zarte Lasur lange noch im gelbroten Schein der aufgehenden Sonne schimmert und bald darauf schon wieder die Röte des sinkenden Tagesgestirns zeigen wird.

Der Weg, der uns in die weiten, schneeübergrabenen Kare und Mul-

den, hinauf auf die Grate und Spitzen führen soll, geht durch den Bergwald. Von all den hohen, schlanken Fichten rundum schimmern die braunen Zapfen, und Milliarden von Samen



Dicht und weiß legt sich des Winters schimmerndes Kleid über die Hochgebirgslandschaft. Auch die Fichten, die bis weit hinauf den Hang der Berge bestehen, verwandeln sich unter der weißen Last in glitzernde Schneepyramiden

(Die Farbbilder zu diesem Aufsatz sind Original-Farbphotos von Dr. H. Grögl [2] und dem Verfasser [2]. Die Photos stammen von Oskar Bakule [1], Böhringer [2] u. Schleich [1])



Nicht nur der Schnee allein verzaubert die Landschaft. Der Rauhref macht jeden kahlen Baum zu einem glitzernden Kunstwerk der Natur. (Aus dem Skigebiet von Seefeld, Tirol)

warten darauf, in alle Winde verweht zu werden. Da und dort sieht man auch schon einen an seinem hauchzarten Flügelchen über den blanken Schnee segeln.

Gleißend und glitzernd liegt hier der Pulverschnee zuhauf. Die kuppigen Zirben, die an der oberen Baumgrenze Wacht halten, haben eine Schneehaube auf, und auch die schlankeren Fichten sind weiß verbrämt. Der Bergwald hat sein Winterkleid angelegt, und was in ihm lebt, hat sich auf die neuen Verhältnisse umgestellt.

Was im Sommer grün war und bunt blühte, ist nun im hohen Schnee vergraben und auch für die Tiere unerreichbar, die nach Nahrung suchen. Droben ziehen die dunklen Dohlen um die Gipfel und schweben über die jähren Schründe, so wie sie es vom Sommer her gewohnt sind. Nur wenn ein Wettersturz droht, wenn das Gewölk bleigrau und dichtgeballt heraufzieht, dann stoßen sie kreischend und rufend in die Waldtäler hinab und fliehen die Tage des Sturmes.

Bitterkalt ist es im blauen Schatten und man meint, hier müsse jetzt alles Leben ersterben. Doch bald verraten uns die Spuren im Schnee, daß die Tiere des Bergwaldes auch im Hochwinter beweglich bleiben und unterwegs sind. Die Mäuse ziehen ihr zartes Getrippel durch das glitzernde Weiß, und das sieht aus, als ob ein zierliches Perlenkettchen in den Schnee gefallen wäre. Und auch die Hasenspuren sehen wir, unverkennbar an den zwei kleinen und den zwei großen Abdrücken — aber breiter und derber ist sie, als unten in den Tälern die Hasenspuren sind; sie stammen vom Schneehasen, der, im Sommer graubraun, ganz der Landschaft gleich geworden ist, weiß

bis auf die Spitzen seiner Ohren. Wenn ihm das Winterwetter zu schlecht wird, läßt er sich einfach einschneien und wartet so das Ende des Stöberns ab. Er kann daher auch oberhalb der Waldgrenze ausharren, und dafür ist es wieder gut und zweckmäßig, daß sein Fell, wie das des Polarfuchses, im Winter völlig weiß wird, aber ohne daß sich die Haare erneuern.

Der Haarwechsel vollzieht sich vielmehr im Frühjahr, dann bekommt er sein graugelbes Sommerfell. Im Herbst aber verliert sich das Pigment der Haare, die Zellen werden leer und farblos; so entsteht das ausgezeichnete Schutzkleid. Von Hunger getrieben, verliert er zuweilen die Scheu und kommt im Winter hie und da zu den Heuhütten der Hochmäher und tut sich hier so lange gemütlich, bis man ihm, längstens Jänner, auch diese Nahrungsquelle entführt. Dann heißt es mit Rinde vorlieb nehmen und durchhalten.

Die Murmeltiere tun sich viel leichter. Sie haben sich schon im Oktober endgültig

und unwiderruflich vergraben und ihre Gänge mit Heu ausgestopft. Erst wenn das Glucksen des Schmelzwassers sie aus dem Schlaf weckt und schon die weißen Krokusse auf den Bergwiesen blühen, kommen sie wieder zum Vorschein.

Trotzdem sind die Schneehasen nicht allein im winterlichen Hochgebirge. Da sind auch die Schneehühner, die im Sommer ihre Jungen in den Geröllhalden und Schuttfeldern herumführten und die sich nun ebenfalls verfärbt haben, aus einem scheckigen Graubraun in reines Weiß. (Siehe das Titelbild dieses Heftes!) Ruhelos ziehen sie bei stillem Wetter zwischen den tiefverschneiten Latschenbüschen umher und suchen überall nach Futter. Gern

ziehen sie hinauf auf die abgewehten Hochflächen und Jöcher, wo unsere Bretteln polternd über das blanke Eis fegen und sich in den gebleichten Grasbüscheln verfangen. Hier hat der Wind den Neuschnee weggefegt und so liegen die Samen der Alpengräser frei und gewähren karge Äsung. Wenn dann wieder das Schneien aus den stahlgrauen Wolken bricht und der Sturm über die Gipfel fegt, dann sitzen die Schneehühner zusammengekauert im Krummholz oder unter den dichthängenden Ästen einer Zwergfichte und warten das Ende des Schneefalles ab, und wenn er auch Tage dauert. Wenn wir dann leise und vorsichtig durchs Krummholz kommen, kann es uns ge-



Hoch über dem geschlossenen Bergwald stehen noch die Arven. Ihre kuppigen Gestalten heben sich dunkel vom Weiß der verschneiten Hänge ab. Im Ötztal (Tirol), dessen weite Talböden und gletscherbedeckte Hochgipfel herrliche Skitouren ermöglichen, gehen die Arven besonders hoch hinauf



Weithin ein lockendes Gehügel von prächtigen Skibergen und walddreichen Tälern, so liegt die winterliche Welt der Gurktaler Alpen (Kärnten, Österreich) vor uns

lingen, urplötzlich eine ganze Schar der jetzt schneeweißen Vögel aufzustöbern. Mit lautem, kreischendem Gackern stieben sie dann in niedrigem Flug in die umgebenden Büsche. Tagelang kauern sie oft so im Schutze der Legföhren, das weiße Gefieder aufgeblasen, und erwarten das bessere Wetter. Dann ziehen sie wieder über die Hänge, graben nach spärlichem Futter, anspruchslos und ihrem harten Leben ebenso angepaßt wie ihre Verwandten, die Moorschneehühner des hohen Nordens. Übrigens dürften beide Arten, wie ja manche andere Organismen, von einer gemeinsamen Stammform abzuleiten sein, die in der Eiszeit unsere Gegenden belebte und sich beim Zurückweichen der Gletscher einerseits in die Berge und andererseits in das Polargebiet zurückzog und abweichend entwickelte.

Die Schneefinken deren große Schwärme im Herbst die weiten Kare be-

lebten, haben sich verzogen und sind jetzt tiefer unten anzutreffen.

Im Höhersteigen wird es lichter um uns. Der dichte, geschlossene Bergwald geht in seine „Kampfzone“ über, in die Region, wo er nicht mehr so festgefügt und wohlgeschlossen beisammensteht. Lockerästige Lärchen, jetzt kahl und fahlbraun, stehen dazwischen und die dichten dunkelgrünen Nadelkuppen der Arven lassen die Nähe der weiten Kare ahnen, die oberhalb der Waldstufe ins eigentliche alpine Gelände überleiten. Das ist die Landschaft, die den Skiläufer das Herz höher schlagen läßt, hier findet er das Gelände für seine Schwünge und den weiten Auslauf, wenn er von den windumblasenen Gratschnitten abfährt oder von den oft kahlgefegten Gipfeln. Unser Bild (Seite 407) läßt alle Herrlichkeiten solchen Wintervergnügens ahnen. Es zeigt die charakteristische Landschaft der ostalpinen

Zentralkette mit den breiten Trögen ehemaliger Gletscherbedeckung und den dunklen Gipfeln aus Gneis und Schiefer. Gerade diese Berge (Tirol) sind ja auch unseren Skiläufern in den letzten Jahren gut vertraut geworden.

Durch das dunkle, dichte Geäst der Arven huschen die braunen Tannenhäher und sind mit ihren mächtigen Schnäbeln hinter den reifen, blauschimmernden Zapfen her, aus denen sie mit viel Eifer und Geschick die fetten Nüsse herausholen. Ihre zackigen Flügel schwingen langsam und bedächtig, wenn sie zum anderen Talhang hinübersegeln und dort dann aufbaumen. Sie kennen keine Not, und ihnen ist der winterliche Bergwald eine ruhige und sichere Heimat. Ihre Artgenossen aus Nordostasien, die sibirischen Tannenhäher, stellen sich in den Alpenwäldern übrigens oft in großen Scharen als Wintergäste ein.

Lustig und lebendig sind auch die Kreuzschnäbel. In großen Schwärmen ziehen sie durch die Bergwälder, ihr munteres Geschwätz ist aus allen Wipfeln zu hören, und dazwischen tönt das leise Krächzen der Jungen auf. Wahrhaftig: Sie haben Junge im Nest, jetzt mitten im Hochwinter! Da mag der Schnee noch so hoch liegen und mag der Sturm noch so sehr durchs Geäst der Wetterfichten pfeifen — die Kreuzschnäbel halten Hochzeit, wenn all die anderen Vögel nach dem Süden gezogen sind, oder ihre liebe Not haben, den harten Winter zu überstehen. Die rotbraunen Vagabunden aber, die sich den Sommer über in halb Europa herumgetrieben haben, sind jetzt munter und guter Dinge.

Junge zieht man dann auf, wenn man sie am besten ernähren kann, und das kann der Kreuzschnabel eben jetzt im Hochwinter, wenn alle



Der Hochgebirgswinter bringt nicht nur Kälte und Schnee, sondern auch leuchtende Sonne und blauen Himmel über den weißverschneiten Hängen. Die hochgelegenen, kleinen Bergdörfer sind dann, viel abgeschiedener als im Sommer, eine stille, kleine Welt für sich. (Im sogenannten „Nockgebiet“, einem ausgedehnten Skibergland Österreichs)

Zweige voll sind mit prallen Fichtenzapfen, aus denen er mit dem überkreuzten Schnabel die Samen so schnell und geschickt herausholen kann; wie sonst niemand auf der Welt. So ist es hier mitten im Winter gewissermaßen heller Frühling, und das Leben siegt, auch inmitten von Frost und Schnee!

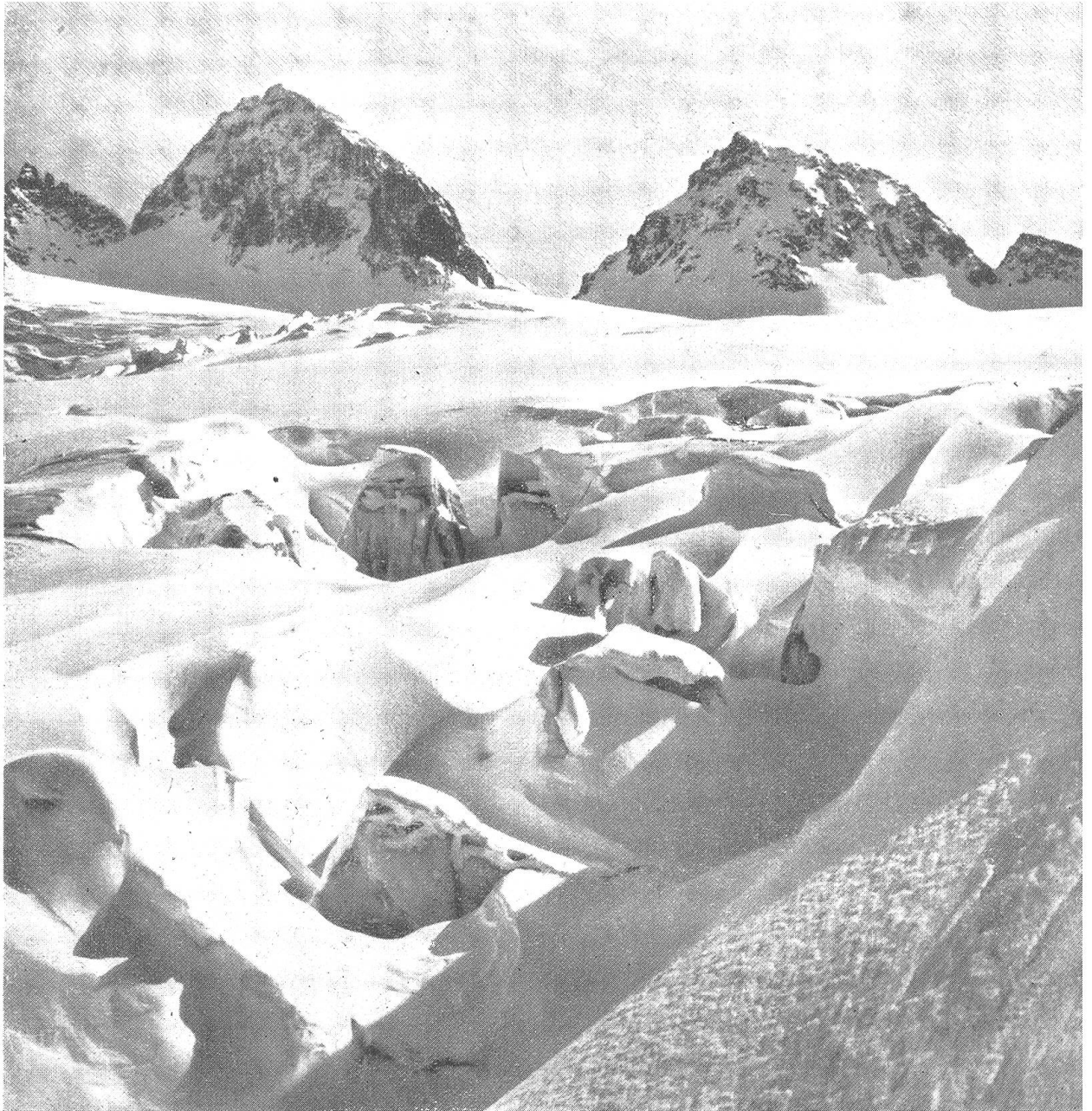
Im hochalpinen Gelände selbst ist von Tier- und Pflanzenleben nicht viel zu schauen, wenn man mit Bretteln unterwegs ist. Auch die Bäche und Seen sind tief verfroren und mit tragenden Eisdecken überzogen. Darunter freilich rettet sich alles Lebendige dem Frühling entgegen, dank der wunderbaren Eigenschaft des Wassers, bei $+4^{\circ}\text{C}$ schwerer zu sein als im Gefrierpunkt. Kein Gewässer friert daher von unten nach oben zu, sondern nur umgekehrt.

In der Gletscherregion, in der wir uns im Hochwinter stets freier und ungezwungener bewegen können als im Sommer, weil jetzt die Spalten der Eisfelder verschlossen und verschneit sind, ist vom Tier- und Pflanzenleben wenig zu bemerken. Die wenigen Formen, die hier überhaupt leben, so z. B. der Gletscherfloh, der Eismohrenfalter, die Gletscherzuckmücke, deren Larven sich in den Tümpeln der Gletscherspalten entwickeln, sie alle sind jetzt in tiefer Winterstarre oder Winterruhe und auch die winzigen Algen, die das schmelzende Gletschereis oft stellenweise bunt färben, sind jetzt nur als Dauerformen unter der dicken Neuschneelage vorhanden. Dem Skiläufer freilich ist damit die Region der Eisfelder völlig geöffnet und er kann sie, weithin



Die hochalpine Region liegt in tiefster Winterruhe. Nur die Skispuren, die sich hier den weiten Hängen der Ferwallgruppe (Vorarlberg) anschmiegen, künden vom Leben auch in dieser Bergeinsamkeit

Hochwinter in der Gletscherregion. Wenn tiefer, tragender Neuschnee die Spalten und Klüfte verdeckt, kommt man vielen Gipfeln leichter nahe als im Sommer. Die Silvrettaberger (das Bild zeigt die Kessispitze 2834 m) in Vorarlberg sind auch ein rechtes „Winterparadies“



ausschwingend, in voller Breite und Länge durchfahren.

Nicht immer aber stehen, vor allem im eigentlichen Hochwinter, diese Regionen dem Skiwanderer offen. Er bleibt dann gern im Bereich der unvergletscherten, sanft gerundeten Kuppen, die sich zwar auch über die Waldgrenze erheben, aber deswegen noch keine Gletscher und keine steilen Felswände aufzuweisen haben. Es ist ein ganz eigener Bergtypus, der sich als „Skiberg“ per excellence erwiesen hat. Am häufigsten und schönsten findet man ihn in den Ostalpen, in den zentralalpinen Alpenketten Österreichs. Außer im Gebiet des Arlberg, das ja nicht nur durch seine Ski-

schule und seinen Schneereichtum, sondern auch wegen seines wirklich besonderen Geländes berühmt geworden ist, trifft man überall in Vorarlberg, Tirol und Salzburg, ebenso wie in Ober- und Niederösterreich, ganz besonders aber auch in Kärnten und Steiermark auf diesen Bergtypus. Als Zug der „Nocke“ (des kärntnerischen und steirischen Nockgebietes zwischen Mur und Drau verlaufend) etwa sind sie den passionierten Skisportlern gut bekannt, die hier ein ideales Terrain und viel Sonne finden.

So hart und streng der Winter im Hochgebirge sich auch zeigt, so sehr er das Leben auszulöschen, ja zu vernichten scheint, so sicher ist doch, daß es überdauert und wiederersteht.



Die rosenroten Krugblüten der Schneehaide (Erika) trifft man oftmals schon im Hochwinter an, umgeben von glitzern- dem Schnee, der den Bergwald bedeckt

Schon im Hochwinter stehen ja unter der Schneedecke die Blütenknospen bereit, die sich im ersten warmen Anhauch der Sonne öffnen werden. Noch unter den Schnee gebückt, aber

Föhn über den Felskamm kommt, kann in einer einzigen Nacht der Winter ausgelöscht sein und der Flor der Krokusblüten die Hangwiesen überziehen.



Die Niefwurz, die man mit vollem Recht als „Schneerose“ bezeichnet, hält ihre Knospen bereit, jederzeit zu blühen, wenn der Schnee zu schmelzen beginnt